

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Wanderfahrt nach Fürstenwalde an der Spree.

Wanderfahrt nach Fürstenwalde an der Spree.

Bericht über die 6. (4. ausserordentliche) Sitzung des II. Vereinsjahres

Sonntag, den 3. September 1893.

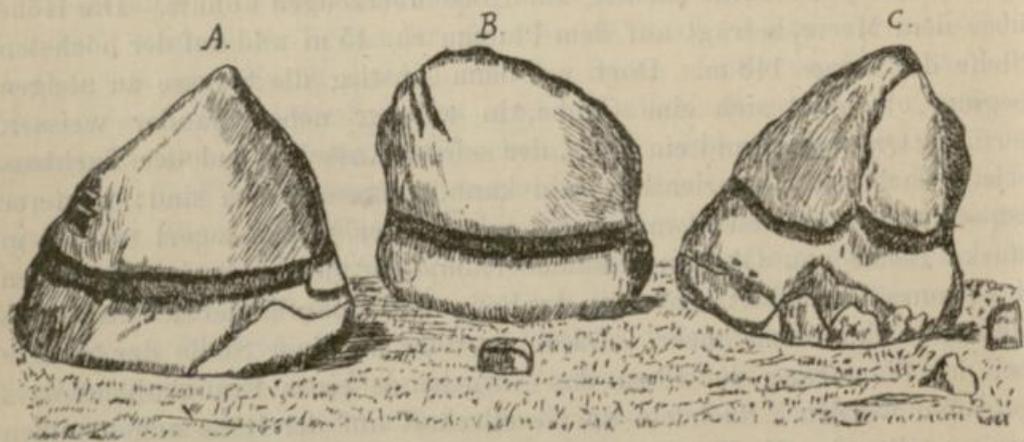
Auf dem Bahnhofe Friedrichstrasse hatten sich zur festgesetzten Zeit etwa 50 Teilnehmer, Mitglieder und Gäste, eingefunden. Bei der Ankunft in Fürstenwalde empfing Herr Oberlehrer Dr. Breitenbach die Gesellschaft auf dem Bahnhofe und führte sie über die Schienen weg nach dem Grundstück des Herrn Fabrikbesizers Julius Pintsch zu einem Rundgange durch den Park. In dem vorderen Teile besteht derselbe aus sorgsam gepflegten Rasenbeeten, die mit einer Anzahl ausgewählter Zierpflanzen und Sträucher geschmückt sind. In der Tiefe erreicht dieser Teil einen Abschluss durch einen hochgelegenen Pavillon in Form eines griechischen Tempels, zu dem breite Treppen von vorn und hinten hinaufführen, während unter ihm eine Grotte aus verschiedenen Gesteinsarten errichtet ist, die in ihrer Anordnung die natürliche Lage im Erdinnern nachahmen. Hinter dieser Grotte geht die Parkanlage allmählich in den ursprünglichen Kiefernwald über, und den Abschluss bildet ein ausgedehnter Gemüsegarten mit einigen Warmhäusern. In einem derselben wurden Weinreben gezogen, die voller prächtiger Trauben hingen, welche Beeren von so besonderer Grösse hatten, dass sie nur unter diesen künstlichen Bedingungen ausreifen können. Interessant ist es, zu erfahren, wie in dem Warmhause die Bestäubung vor sich geht; da in dem abgeschlossenen Raum weder der Wind noch die Insekten Zutritt haben, so wird zur Zeit der Blüte durch Fächeln mit Flederwischen die Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe hervorgerufen, die Folge ist daher, dass die Trauben so ausserordentlich gut angesetzt haben. Hierauf ging es denselben Weg zurück durch die Anlagen der Stadt und vorüber an den Hüllen der Denkmäler für die beiden ersten Kaiser nach der Schultheiss-Brauerei. Hier eröffnete nach einer kurzen Erholungspause der II. Vorsitzende, Stadtrat Friedel, die Sitzung und erteilte Herrn Oberlehrer Dr. Breitenbach das Wort zu dem Vortrage über die Geschichte der Stadt Fürstenwalde. Der anregende Vortrag wurde mit ungeteilter Aufmerksamkeit von den Zuhörern begleitet und durch lebhaften Beifall belohnt. — Der Vortrag wird unten abgedruckt werden. Nach dem Vortrage begab sich die Gesellschaft zuerst in die Domkirche und dann in das Rathaus. Der Dom ist im Jahre 1446 von Bischof Johann von Dehr neu erbaut. Hieran erinnert noch ein Denkstein mit dem Bildnis des Gründers.

Durch wiederholte Brände wurde die Kirche so zerstört, dass man bei der Renovierung im Jahre 1771 die hohen Kreuzgewölbe gänzlich abbrechen musste und den Bau durch eine einfache Stuckdecke entstellte. Die in der Kirche befindlichen Grabplatten der Bischöfe wurden genauer besichtigt. Unter diesen besitzt die Bronzeplatte des soeben genannten Bischofs Johann bedeutenden Kunstwert. Von reichen gotischen Ornamenten eingerahmt, zeigt sie das Bildnis des Bischofs und ringsum kleinere Figuren, welche die trauernden Hinterbliebenen des Verstorbenen darzustellen scheinen. Der Verfertiger dieses aus zwölf kleineren Platten kunstvoll zusammengefügtten Werkes ist vermutlich der ältere Hermann Vischer, Vaters des berühmten Peter Vischer. Ferner erregte das schöne Epitaph des Bischofs Dietrich von Bülow († 1523) die Aufmerksamkeit der Beschauer. Diesem Bischof verdankt die Kirche ein schönes Kleinod, das Sakramentshäuschen. Obwohl der reiche Figureschmuck der schlank aufstrebenden gotischen Pyramide sehr beschädigt ist, so erregt das Bauwerk doch noch Bewunderung sowohl durch seinen harmonischen Aufbau als auch durch die Feinheit der daran sichtbaren Detail-Arbeit. Von anderen Sehenswürdigkeiten sind vor allem zu nennen der siebenarmige Leuchter und das Taufbecken, beide sind Bronzearbeiten von imponierenden Verhältnissen, der erstere ist ein Geschenk des Bischofs Georg von Blumenthal, des eifrigen Gegners der Reformation, das letztere hat der in der Geschichte der Mark ebenfalls viel erwähnte Bischof Friedr. Sesselmann († 1483) gespendet. In dem Rathaus wurden ausser anderen historischen Merkwürdigkeiten die ältesten Urkunden des Stadtarchivs gezeigt, deren Bedeutung vorher im Vortrage erklärt worden war. Das grösste Interesse erregte die Urkunde der askanischen Markgrafen Otto V. und Otto VI. aus dem Jahre 1285, in denen den Bürgern Fürstenwaldes ihr Stadtgebiet unter genauer Angabe der Grenzen bestätigt wird, die älteste Urkunde, welche die Existenz der Stadt bezeugt. Darauf nahm die Gesellschaft ihren Weg durch Stimmings Restaurant, um die Überbleibsel der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu besichtigen. Ausser geringen Resten der Stadtmauer ist nur noch ein stattlicher Turm übrig.

Hiermit war die erste Hälfte des Programms erledigt und es wurde zur Tafel geschritten, die im Restaurant Wilhelms Höhe für uns errichtet war. Unterwegs konnten wir die nun enthüllten Denkmäler in Augenschein nehmen. Während des Essens brachte zuerst der II. Vorsitzende, Stadtrat Friedel, den Kaisertoast aus, danach liess Herr Oberlehrer Dr. Breitenbach die „Brandenburgia“ leben und der I. Beisitzer, Dr. Carl Bolle, feierte die Stadt Fürstenwalde und besonders zwei ihrer Bürger, Herrn Dr. Breitenbach und Herrn Kustos Buchholz, indem er zugleich diesen Herren für ihre Bemühungen den Dank der Gesellschaft aussprach. Gegen den Schluss der Tafel toastete Geheimer Rat Professor Liebenow in poetischer Sprache auf die Damen.

Vor der Thür harrten schon die Kremser, welche uns in einer halben Stunde nach dem Dorfe Rauhen brachten, das am Fusse der Rauenschen Berge liegt. Unterwegs konnte man schon einige wichtige geologische Beobachtungen machen. Zuerst ging die Fahrt im Thale der Spree dahin und rechts und links neben der Strasse bestanden die Felder aus Sand. Nach kurzer Zeit aber begann die Chaussee zu steigen, und führte schliesslich durch einen Hohlweg auf das Plateau hinauf. Hier wurde der Boden von einem sandigen Lehm gebildet, auf dem aus einem Ackerstück mehrere grössere Geschiebe „ausgebuddelt“ worden waren, die noch zerstreut herumlagen. Seiner ganzen Farbe und Ausbildung nach ist der Boden des Plateaus Oberer Geschiebelehm. Das Plateau ist ganz eben und nur flache Schluchten führen zum Thale hinab. Aus dieser horizontalen Fläche heben sich unvermittelt die Rauenschen Berge als ein in sich geschlossenes Massiv heraus und zwar ziemlich steil, wovon sich jeder beim Anstieg zur Höhe überzeugen konnte. Die Höhe über dem Meere beträgt auf dem Plateau ca. 45 m und auf der höchsten Stelle der Berge 148 m. Dort wo beim Anstieg die Strasse zu steigen beginnt, befindet sich eine Grube, in welcher nebeneinander weisser, tertiärer Quarzsand und ein Thon, der seinem Aussehen und der Nachbarschaft nach nur Septarienthon sein kann, aufgeschlossen sind; letzterer ist stark gefaltet und etwas ausgezogen. Über beiden lagert eine $\frac{1}{2}$ m starke Decke von Oberem Geschiebelehm, der sich auch in die Falten des Thones hineinzieht. Höheran der Bergwand hinauf findet sich der Obere Geschiebelehm nicht mehr. Dafür ist aber an einer Stelle der Strasse bei der Planierung derselben das Ausgehende eines Braunkohlenflötzes getroffen worden. Nachdem die Gesellschaft auf der Höhe angekommen war, erteilte der II. Vorsitzende, Stadtrat Friedel, dem II. Schriftwart, Dr. Zache, das Wort zu einer kurzen Erläuterung über die Bedeutung der Markgrafen-Steine für die Inlandeistheorie. Der Redner führte ungefähr folgendes aus: Wir befinden uns an dieser Stelle in einem merkwürdigen Gegensatz zu Rixdorf. Dort standen wir in einer Grube und hatten vor uns eine 20 m hohe Wand aus Sand und Kies, welche nur als Absatzproduct der Gletscherwasser aufgefasst werden kann; hier stehen wir auf einem hohen Bergkomplex, welcher seine Umgebung weit überragt. Wenige Dezimeter unter unseren Füßen, an vielen Stellen direkt an der Oberfläche, lagern tertiäre Gebilde, und die Braunkohlengruben bei Rauhen und Petersdorf gehören zu den ältesten der Mark. Das Tertiär lagert in der Mark überall unter dem Diluvium, es war also das Gletscherbett des Inlandeises. Auch hier, auf dieser hohen Stelle, ist es von diluvialen Resten überzogen, und die Markgrafensteine sind durch das erste Inlandeis hierhergeschafft worden. Wir müssen uns vorstellen, dass das Inlandeis auf dem Plateau von Lebus angekommen war, und dass seine Gletscherwässer in der Niederung des heutigen Spreethales

und darüber hinaus nach Süden strömten und hier die ungeheueren Sandmassen anhäuften, welche den Boden der Niederlausitz ausmachen. Ihr Weg ging natürlich zu beiden Seiten neben den Rauenschen Bergen vorüber, und in der Schlucht von Langewahl über Petersdorf und durch den Scharmützelsee hat sich eine dieser Strassen erhalten. Die Sand- und Schlammmassen halfen selbstredend die Unebenheiten in der tertiären Oberfläche ausgleichen, so dass das Inlandeis bei seinem weiteren Vorrücken sich auch, infolge des beständigen Nachschubes von hinten, auf diese Höhen hinaufschieben musste. Wahrscheinlich aber bereiteten diese dem Vorrücken doch einige Schwierigkeiten, so dass ein Aufenthalt in der Bewegung entstand, wodurch wieder der Absatz von Sand, Kies und Schlamm im Vorlande nur noch gesteigert wurde. Beim Abschmelzen blieb daher die Grundmoräne des ersten Inlandeises auf den Kuppen zurück und aus ihr stammen die grossen Blöcke.



Der grosse Markgrafenstein auf dem Rauenschen Berg bei Fürstenwalde, mit dem durch Sandgebläse erzeugten Erosions-Gürtel, von 3 Seiten gesehen (nach Bekmann 1751.)

Die zweite Vereisung war nun nicht so mächtig als die erste, und was diese zu Stande gebracht hatte, gelang jener nicht mehr. Sie vermochte das Hindernis nicht zu überwinden und das Gletschereis floss um die Berge herum, so dass sie als eine Insel aus dem Eise hervorragten. Die Gründe für diese Annahme ergeben sich aus dem unterwegs schon beobachteten Aufbau der Landschaft. Hierzu kommt, dass im Süden der Rauenschen Berge, zwischen dem Scharmützel-See und der Spree, der Obere Geschiebelehm wieder in weiter Ausdehnung auftritt, und dass er am östlichen Ufer des Scharmützel-Sees an dem oberen Rande der Böschung überall bis zu einer gewissen Tiefe hinab auftritt. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Rinne des Scharmützel-Sees schon vor der Ablagerung des oberen Geschiebelehms ausgeprägt war. Wir haben es daher in den Rauenschen Bergen mit einer der sogenannten „Durchragungen des unteren Diluviums durch das obere“ zu thun, wie sie sich ziemlich häufig in der Norddeutschen Tiefebene finden, so

ist z. B. eine ebenso grossartige wie diese hier in den Ferien von mir nördlich von Zielenzig beobachtet worden. Dort liegt auf der höchsten Kuppe, dem Taubengebige mit 167 m, neben der Triangulations-Marke ein Findling, der allerdings nicht ganz so gross ist als dieser hier, aber doch noch ungefähr ein Würfel mit einer Kante von 1,75 m Länge ist. Andere Durchragungen sind als förmliche Züge aus der Uckermark beschrieben worden.

Merkwürdig ist noch, dass sich von der Grundmoräne des ersten Inlandeises ausser diesen grossen Blöcken und den zahlreichen kleineren nichts erhalten hat, vor allen Dingen nicht die geringste Spur einer Lehndecke, von dieser ist nur der Sand übrig geblieben, während der Thon ausgewaschen worden ist. Diese Erscheinung rührt offenbar daher, dass die Kuppen während der zweiten Vereisung als Erdoberfläche allen Regengüssen ausgesetzt waren, welche sicher mit dem Abschmelzen des Inlandeises verbunden waren, wodurch natürlich aller Thon aus der Grundmoräne ausgeschlemmt wurde.

Es ist klar, dass diese grossen Blöcke zum Nachdenken über ihre Herkunft herausfordern mussten. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Theorien näher einzugehen. Es mag nur auf eine Erscheinung hingewiesen werden, welche Klöden vor 61 Jahren schon hervorgehoben hat. Nachdem er die geologischen Lagerungsverhältnisse hier so sorgfältig beschrieben hatte, dass seine Nachfolger Plettner, Girard und Berghaus nichts hinzuzufügen vermochten, spricht er noch von einem dritten Block, welcher eine Viertelmeile nördlich von den Markgrafensteinen, am Fusse der Rauenschen Berge im Lehm des Plateaus gefunden und zu vier grossen Säulen verarbeitet worden war. Dieser Block war ganz von Lehm umhüllt und hatte dieselbe petrographische Zusammensetzung als die übrigen beiden auf den Bergen, ein Zeichen dafür, dass alle drei von derselben Stelle stammen und die Reise gemeinsam gemacht haben mussten. Klöden schreibt dazu: „Sollte es hierbei nur zufällig sein, dass diese kolossalen Bruchstücke in einer Linie lagen von Norden nach Süden? Drängt sich dabei nicht unwillkürlich der Gedanke an eine in dieser Richtung thätigen Wurfkraft auf?“ Aber er ist noch einen Schritt weiter gegangen bis zu einer Zusammenfassung, indem er am Schlusse des Stückes V seiner Beiträge schreibt, „dass diese grossen Geschiebe sich nur in der Uckermark, der östlichen Mittelmark und Neumark finden, während die Priegnitz und die westliche Mittelmark keine zu enthalten scheinen. Sollten sie hier wirklich fehlen oder nur nicht bekannt sein?“ Diese grössten, von denen hier die Rede ist und die auf solchen Höhen liegen, wie die von Rauen und von Zielenzig sind, fehlen wohl südlich dieser Linie, denn ihr Vorhandensein wäre diese 60 Jahre hindurch kaum verborgen geblieben. Ihre Grösse und die exponierte Lage sind ein Zeichen dafür, wie gross die Transportfähigkeit

des ersten Inlandeises war, aber auch zugleich ein Zeichen, dass mit dieser Leistung der Höhepunkt erreicht war, d. h. dass die Bewegung des Eises zum Stillstand gekommen war.

Aber diese Thatsache der Verbreitung der grossen Blöcke erlaubt vielleicht noch eine weitere theoretische Auslegung. Es ist wohl zweifellos, dass die Eisdecke zunächst eine gewisse Mächtigkeit erlangt haben musste, bevor sie diese Riesen überhaupt in Bewegung zu setzen vermochte, und deshalb mussten sie sich auch schon wieder in einem gewissen, rückwärts liegenden Abstände vom Rande des Inlandeises niederschlagen. Bevor das Eis also die nötige Stärke hatte, ging es über die Blöcke hinweg, wobei die kleineren, schon beweglichen Geschiebe diese Blöcke schrammten und rieben; deshalb haben alle grossen eine glatte, polierte Oberfläche. Und die Auskehlung des einen der Markgrafensteine ist vielleicht die Folge dieses beständigen Scheuerprozesses.

Am Schlusse des Vortrages machte der II. Vorsitzende, Stadtrat Friedel, noch einmal auf die Auskehlung aufmerksam und Ausschussmitglied, Prof. Dr. Krause führte dieselbe auf die Stetigkeit des Windes zurück, der den Sand beständig gegen den Stein getrieben habe, wodurch die Abschleifung hervorgerufen worden sei.

Zum Schluss berichtete im Angesicht der Steine der I. Schriftwart, Ferdinand Meyer, dass aus dem grössten der Blöcke die Riesenschale im Lustgarten unter Cantians Leitung gefertigt worden sei. Die Arbeit begann im Mai 1827 und bereits nach Jahresfrist konnte die 1600 Ctr. schwere Schale von 69 Fuss 7 Zoll Umfang auf Holzwalzen von ihrem Standort bis zu dem $\frac{3}{4}$ Meilen entfernten Punkte an der Spree, und zwar auf einem zuvor gebahnten Wege, befördert werden. Dieser Transport erforderte 6 Wochen. Am 6. November langte sie auf einem besonders eingerichteten Spreekahn glücklich in Berlin an, das gesamte Steinmetzpersonal (44 Mann) auf ihrem Rande und den Meister Cantian mit sich führend. Bei dem Transport durch die Stadt mussten die hölzernen Pfosten der zu engen Grünstrassen-Brücke um ein Bedeutendes ausgestemmt werden. Das Abschleifen und Polieren der Schale erfolgte in einem am Spree-Ufer (an der Lustgartenseite) errichteten Gebäude mittelst einer Dampfmaschine, welche Arbeit nach $2\frac{1}{2}$ jähriger Dauer beendet war. Für die Aufstellung dieser grössten aller Vasen hatte der König die Rotunde des Bilder-Museums bestimmt, auf Schinkels Vorstellung jedoch Abstand davon genommen. Leider erhielt die Schale während des Abschleifens einen Sprung und musste, nicht zu ihrem Vorteil, durch Granitwürfel gestützt werden.

Bevor der Abstieg nach Rauen angetreten wurde, machte unser Mitglied, der Hof-Goldschmied und Juwelier Telge, einige photographische Aufnahmen der Steine. In Rauen wurde die ehrwürdige

Kirche besichtigt, der Kaffee eingenommen und danach um 6 Uhr die Rückfahrt nach Fürstenwalde angetreten. Im Hotel Kronprinz vereinigte sich die Gesellschaft noch zu einem kurzen Imbiss, und wurde während dessen von dem durch die Enthüllungsfeierlichkeiten behindert gewesenen Bürgermeister Herrn Köppe herzlich begrüsst, während vorher Professor Liebenow noch einmal der Stadt Fürstenwalde gedacht und mit dem alten Worte geschlossen hatte: Hie guet Brandenburg allewege! In der neunten Abendstunde erfolgte die Rückfahrt nach Berlin.

Der herrliche Herbsttag hatte nicht unwesentlich zum guten Gelingen der Tour beigetragen, und so wird die Wanderfahrt nach Fürstenwalde allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben.

Überblick über die Geschichte des Landes und Bistums Lebus, sowie der Stadt Fürstenwalde.

Von Dr. Breitenbach.

Hochverehrte Anwesende! Es ist mir von Seiten des Vorstandes dieses Vereins der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, Ihnen etwas aus der Geschichte dieser Landschaft und der Stadt Fürstenwalde vorzutragen. Ich habe mir nun zur Aufgabe gestellt, diejenigen Teilnehmer an dieser Wanderfahrt, welche mit der Geschichte unserer Landschaft und unseres Städtchens nicht genauer vertraut sind, ganz im allgemeinen über die Vergangenheit des Landes Lebus und die Schicksale der Stadt Fürstenwalde zu informieren. Denn nur wer diese Geschichte kennt, wird die ziemlich unscheinbaren Denkmäler der Vorzeit, die Sie nachher in Augenschein nehmen wollen, mit Interesse betrachten. Solche Übersichten pflegen freilich etwas trocken auszufallen und ich bitte daher um Verzeihung, wenn mein Stoff nicht im stande sein sollte, Ihr Interesse dauernd zu fesseln. Ich gedenke zunächst, die Geschichte des ganzen Landes und des Bistums bis zu dem Jahre 1385 zu verfolgen, in welchem Fürstenwalde Sitz der Bischöfe von Lebus wurde, dann aber Ihre Aufmerksamkeit lediglich auf die Entwicklung der Stadt und ihre Herren, die Bischöfe, zu lenken. — Sie befinden sich hier also in einer der ältesten Städte des Landes Lebus, deren Gründung als eine deutsche Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist; nur muss man dieselbe nicht in das graue Altertum hinaufschrauben wollen, wie dies Goltz in seiner Chronik von Fürstenwalde thut. Der Pastor Goltz, Prediger an der hiesigen Domkirche, hat nämlich im Jahre 1837 eine umfängliche Chronik unserer Stadt geschrieben, welche insofern ein hochverdienstliches Werk ist, als darin alles urkundliche Material, das dem eifrig sammelnden Verfasser zu Gebote stand, sorgfältig verzeichnet ist.